

## Ein williger Vollstrecker

**Dieter Schenk:** *Hans Frank. Hitlers Kronjurist und Generalgouverneur.* Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2006, 486 S., € 22,-

Eine Biografie des führenden Juristen der NSDAP vor 1933, des Bayrischen Justizministers, Reichsjustizkommissars, des Präsidenten der „Akademie für deutsches Recht“, dann Ministers ohne besonderen Geschäftsbereich und schließlich von Hitler nach Polen versetzten Generalgouverneurs Hans Frank zu schreiben, ist zum einen unter dem Aspekt der „Täterforschung“, zum andern unter demjenigen der NS-Politik gegenüber Polen gut begründet.

Frank war führender und bereits sehr früh in die Partei eingetretener Nationalsozialist und „Blutordensträger“, wengleich er niemals zum strategischen Führungskreis um Hitler aufgestiegen ist. In den Augen Himmlers, Goebbels und Görings galt er offenbar nicht als „Gleicher“, sondern eher als williger Vollstrecker der Parteiräson – unter Wahrung seiner exzessiven privaten Bedürfnisse und Vorlieben.

Im Jahr 1975 wurde Franks Diensttagebuch in Auszügen veröffentlicht und aufgrund seiner zynischen Auslassungen insbesondere gegenüber „den“ Polen als Dokument nationalsozialistischer Besatzungs- und Ausbeutungspolitik beachtet. Frank wurde in Nürnberg zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Schenk geht dem Lebensweg Hans Franks von der Wiege bis zur Bahre unter Einbeziehung bislang nicht ausgewerteter archivarischer und vor allem auch privater Quellen und Zeugnisse im Einzelnen gründlich nach, lässt auch private Seiten seines Lebens, seine Affären, seine künstlerischen Interessen und Vorlieben, nicht aus und zitiert, der Anschaulichkeit wegen, häufig längere Passagen aus dem privaten Tagebuch Franks, der somit reichlich selbst zu Wort kommt. Authentizität und Originalität sind mithin durchgängig gewährleistet, während das realgeschichtliche Umfeld jeweils nicht näher beleuchtet wird. Leider fehlen offenbar Zeugnisse, die biografisch erklären, wie es dazu kam, dass er bereits als 19-Jähriger entschlossen völkisch dachte und sich entsprechend organisierte: Er wurde Mitglied der von Anton Drexler und Karl Harrer gegründeten „Deutschen Arbeiterpartei“, der auch A. Hitler beitrug.

Einen großen Raum nimmt Franks Vorliebe für die Künste und die Begegnungen mit Künstlern ein; Schenk sieht ein Problem in der Gleichzeitigkeit von Opernbegeisterung und Menschenfeindlichkeit Franks. Würde man allerdings das besondere Kulturverständnis Hans Franks und manch anderer seiner bürgerlichen Zeitgenossen näher untersuchen, könnte man auf einen Begriff von Kultur stoßen, der Vergegenwärtigung und kritische Infragestellung im Hier und Jetzt gar nicht kennt bzw. nicht zulässt und von daher problemlos zum Beispiel einen Opernbesuch von Mozarts *Entführung aus dem Serail* mit der Auffassung der Juden als „Hauptbazillenträger“, deren „Beseitigung“ „als wahre Erlösung“ (S. 305) empfunden wird, verbinden kann.

Eine Stärke des Buches sehe ich in der durchgehenden sorgfältigen Auseinandersetzung Schenks mit der beschönigenden und rechtfertigenden Selbstdarstellung Franks, die sich sowohl in den zeitnahen Tagebuchaufzeichnungen als auch in den post festum niedergeschriebenen Erinnerungen findet, die jeweils, wie Schenk durchgehend sorgfältig en détail nachgewiesen hat, in der Realität keine Bestätigung finden. Schenks Buch kann als eine gründliche, kritische Widerlegung der Selbststilisierung Franks gelesen werden.

Die in der Arbeit zitierten Auslassungen Franks lassen an Belanglosigkeit, an Infantilismus (eines von vielen Beispielen: im privaten Tagebuch trug er im Jahre 1937 ein: „Bis in die letzten tiefsten Fasern meines Ichs gehöre ich dem Führer und seiner herrlichen Bewegung“, S. 138) und Sentimentalität nichts zu wünschen übrig. Viele Beispiele seiner Eitelkeit, seiner überhöhten Selbstinszenierung, seines Machtbedürfnisses weisen darauf hin, dass er zugleich hoch begünstigter Profiteur des Regimes, an dem schonungslos mitzuwirken ihm nicht schwerfiel, war; insofern ist er vielleicht nicht als ein *typischer* nationalsozialistischer „Täter“ anzusehen. Dass derart geistig und moralisch wenig ausgeprägte Gestalten wie Hans Frank Ministerrang und andere herausgehobene Ämter im Nazistaat erreichen konnten, mit denen sie gegenüber Abertausenden von Menschen verantwortungslos umgegangen sind, wird in der Darstellung ganz deutlich. – Eine gesonderte Aufführung der archivalischen Quellen, die im Literaturverzeichnis untergebracht sind, wäre bei einer Neuauflage wünschenswert.

*Dietfried Krause-Vilmar, Kassel*

## Rückkehr an eine deutsche Universität – Der Lebensweg Helmuth Plessners

**Carola Dietze:** *Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892–1985.* Göttingen: Wallstein Verlag, 2006, 622 S., 29 Abb., € 45,-

Von Helmuth Plessners Leben und Wirken ist vermutlich noch einigen *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes* (Stuttgart 1959) und vielleicht die Tatsache, dass er an der Universität Göt-

tingen Soziologie lehrte, bekannt. Dass dieses Buch in der Emigration zuerst unter dem Titel *Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche* in Zürich im Jahre 1935 erschien – in Deutschland wurde es bald verboten – und im niederländischen Exil geschrieben worden war, um in Groningen verständlich zu machen, warum in Deutschland die Nazis an die Macht kommen konnten (S. 136 ff.), dürfte weniger bekannt sein. Lebenslang blieb eine seiner Hauptfragen, „warum das Bürgertum in Deutsch-

land die romantisierende, biologistische und rassistische Volkstumsideologie der nationalsozialistischen Partei und die von ihr ausgehende Gewalt unterstützte“ (S. 137).

Helmuth Plessner, Sohn des Arztes Dr. Feder Plessner, der vom Judentum zum Christentum übergetreten war, und der nichtjüdischen Elisabeth Eschmann, in Wiesbaden geboren und aufgewachsen, musste die Universität Köln aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ im April 1933 verlassen – er stand kurz vor der Berufung zum ordentlichen Professor – und emigrierte zunächst in die Türkei, dann in die Niederlande, wo er bis 1950 an der Universität Groningen blieb und mit einem schmalen Gehalt leben und arbeiten konnte. 1946 berief ihn die dortige Universität auf einen ordentlichen Lehrstuhl. Er folgte 1951 einem Ruf an die Georgia Augusta, wurde später Dekan, dann Rektor der Göttinger Universität und zog nach der Emeritierung nach Zürich; dort blieb er bis zum Lebensende. In der Göttinger Zeit erfuhr er von den Kollegen und auch weit über die Stadt hinaus spät hohe Anerkennung. Schließlich war er einer der Ersten, der an der Schnittstelle von Philosophie und Soziologie bereits in den 1920er Jahren eine wissenschaftliche Anthropologie begründet hatte. Plessner war ein Polyhistor der vergangenen Universität, der auch weitere Wissenschaften wie die Geschichte, die Medizin, vor allem die Naturwissenschaften in seine Forschungen einbezog.

Carola Dietze zeichnet den Lebensweg Plessners in einer „historischen Biografie“ mit großem Verstehen seiner Person und exzellenter Sachkenntnis nach. Die Autorin hat sämtliche erreichbaren archivalischen und gedruckten Quellen, private Zeugnisse und Nachlässe von Freunden und Kollegen durchgearbeitet und persönliche Gespräche mit der Ehefrau und Schülern geführt. Die Biografie geht auch durchgehend auf die zentralen Gedanken und Forschungsergebnisse Plessners ein, gibt Einblicke in die Inhalte der wissenschaftlichen Kontroversen (zum Beispiel mit Max Scheler oder Helmut Schelsky), sodass die Arbeit auch als ein Ausschnitt der Wissenschaftsgeschichte gelesen werden kann. „Eine institutionalisierte Dauerkontrolle gesellschaftlicher Verhältnisse in kritischer Absicht und in wissenschaftlicher Form – und nur das ist Soziologie als Fach“ (S. 442), formulierte Plessner.

Freilich liest sich das Buch auch als Geschichte bitterer Erfahrungen eines Menschen, der zur Emigration gezwungen wurde und dann wieder nach Deutschland zurückkehrte. Er klagte nicht. Aber als die Universität Köln ihn nach dem Krieg wieder als nicht beamteten a.o. Professor einstellen wollte – so als wäre zwischen 1933 und 1945 nichts geschehen –, lehnte er den Ruf ab. (S. 252 ff.) In der Zeit als Ordinarius in Groningen erreichten ihn weitere Anfragen deutscher Universitäten. Dabei erfuhr Plessner mehrfach die Gegnerschaft ehemaliger nationalsozialistischer Kollegen; besonders eindringlich ist das Berufungsverfahren in Hamburg geschildert, bei dem die Intervention des Psychiaters Hans Bürger-Prinz, der unter anderem mitverantwortlich an den Krankenmorden im Rahmen der sogenannten Euthanasie gewesen war, letztlich erfolgreich war (S. 293–303). Diese und ähnliche universitäre Vorgänge sind von der Autorin hervorragend recherchiert, rekonstruiert und genauestens dargestellt worden. Deutlich werden dabei immer übergreifende gesellschaftliche Zusammenhänge, zum Beispiel der Umgang mit dem Nationalsozialismus

# Mitglieder werben Mitglieder

**Machen Sie die Arbeit  
des Fördervereins zu  
Ihrer persönlichen Sache:**

**Werben Sie  
ein neues Mitglied!**

Der Förderverein ist eine tragende Säule des Fritz Bauer Instituts. Das ideelle und finanzielle Engagement seiner Mitglieder war wesentlich für seine Gründung und ist unverzichtbar für dessen heutige Arbeit.

Für die Zukunft gilt es – gerade auch bei zunehmend knapper werdenden öffentlichen Mitteln –, die Arbeit und den Ausbau des Fritz Bauer Instituts zu fördern und dessen Bestand und Unabhängigkeit auf Dauer zu sichern.

Ein mitgliederstarker Förderverein setzt ein deutliches Signal bürgerschaftlichen Engagements. Ein starker Förderverein gewinnt an politischem Gewicht im Stiftungsrat und kann die Interessen des Instituts wirkungsvoller vertreten.

Stärken wir den Förderverein, stärken wir das Institut! Informieren Sie Ihre Bekannten, Freunde, Kollegen über das Fritz Bauer Institut und die Möglichkeit, sich im Förderverein zu engagieren.

**Mitglieder werben Mitglieder!**

Für Informationsmaterial wenden Sie sich bitte an unsere Geschäftsstelle.

---

**Förderverein  
Fritz Bauer  
Institut e.V.**

---

Grüneburgplatz 1  
60323 Frankfurt am Main  
Tel.: 0 69-79 83 22-39 · Fax: -41  
verein@fritz-bauer-institut.de  
www.fritz-bauer-institut.de/verein.htm

in Deutschland nach 1945, sodass die Darstellung an keiner Stelle beim Einzelnen und seiner Geschichte verbleibt. Es ist eine Biografie, die dem Menschen Helmuth Plessner gerecht wird und zugleich das in seiner Lebensgeschichte enthaltene gesellschaftliche Ensemble sichtbar macht. Dies gelingt der Autorin unter anderem besonders gut beim Problem des Umgangs remigrierter Wissenschaftler mit „belasteten“ Kollegen. Sie kann die Gültigkeit und die Grenze der von Hermann Lübbe, der sich dabei auf ein Gespräch mit Plessner selbst bezog, benannten „nicht-symmetrischen Diskretion“ überzeugend an den Erfahrungen Plessners in der Göttinger Zeit nachweisen. (S. 386 ff.) Im Status moralischer Überlegenheit thematisierte man gleichwohl nicht die Vergangenheit „belasteter“ Kollegen, die ihrerseits bereit waren – auch wiederum, ohne dies zu thematisieren –, remigrierten Kollegen hohe Ämterwürden zuzuerkennen. Doch hatte, wie Dietze zeigen kann, die Diskretion Pless-

ners Grenzen; übrigens auch diejenige seiner „Ex-Nazi-Kollegen“. Seine Antrittsvorlesung im Wintersemester 1951/52 handelte „Über Menschenverachtung“ und ohne auf sein persönliches Schicksal einzugehen, sagte er: „Mir scheint, die Frage des sozialen Zynismus, des Menschenhasses und der Menschenverachtung ist von äußerster Dringlichkeit. Wir haben es in unserer jüngsten Geschichte erfahren, wie eng Auffassung und Behandlung des Menschen zusammenhängen, wie leicht das Gefühl zu Urteilen gerinnt, welche den Keim zu gesetzgeberischen Maßnahmen in sich tragen.“ (S. 414) Und als 1955 der rechtsextreme Verleger und Politiker Leonhard Schlüter niedersächsischer Kultusminister werden sollte, äußerte Plessner sich dazu engagiert öffentlich.

Die glänzend geschriebene Biografie ist zugleich ein solider Beitrag zur universitären Zeitgeschichte, insbesondere in postnationalsozialistischer Zeit.

Dietfrid Krause-Vilmar, Kassel

## Demontage des Odessa-Mythos

**Heinz Schneppen:** *Odessa und das Vierte Reich: Mythen der Zeitgeschichte*. Berlin: Metropol Verlag, 2007, 279 S., € 19,-

Untergegangene Reiche erregen die Fantasie. Pharaonen und Inkakönige geistern durch Tempel, und Barbarossa schläft im Kyffhäuser. Nach 1945 wollten viele nicht glauben, dass ein so ambitioniertes Unternehmen wie das Hitlerreich von einem Tag auf den andern weg sein konnte. Tatsächlich war es schon vor der Kapitulation zerbröckelt. Die Parallelstrukturen von NSDAP, SS und Staat (um nur einige zu nennen) verursachten ein Verwaltungschaos, in dem am Ende jeder auf eigene Faust handelte. Das erzeugte den Eindruck, dass der Kern des Hitlerstaates trotz aller Verluste an der Front irgendwie durchkommen würde. Nach außen gab sich das Reich homogen und unbesiegbar. Viele Deutsche konnten ihren privaten Glauben an Hitler und die Propaganda vom Endsieg nicht in Einklang bringen mit der Tatsache, dass es nach dem Mai 1945 für längere Zeit kein politisches oder militärisches Lebenszeichen dieses Ungetüms mehr gab.

Das war der Nährboden für Mythenbildungen über „ODESSA“, einer angeblichen Fluchtorganisation der SS, die nach und nach zu einer weltumspannenden Geheimorganisation stilisiert wurde. Die britische Kriegspropaganda verstärkte solche Fantasien, indem sie berichtete, die NS-Bonzen würden sich mit Goldbarren absetzen und die einfachen Soldaten sinnlos weiterkämpfen lassen.

Der Historiker Heinz Schneppen hat die Entstehung des ODESSA-Mythos in seinem Buch rekonstruiert und anhand zahlreicher Details und 24 Biografien nachgewiesen, dass die Fluchtwege, die es gab, improvisiert und uneinheitlich waren und, was das Auffangland Argentinien betrifft, das finanzielle Interesse und der Bedarf an Technikern die politischen Interessen überwogen. In Südtirol, dem einzigen deutschsprachigen Gebiet, das nicht besetzt war, bündelten sich die Fluchtwege. Die dortigen Fluchthelfer waren, wie

Schneppen recherchiert hat, dubiose Gestalten, die sich bezahlen ließen. Auch das Rote Kreuz und die katholische Kirche deckten nicht einfach eine Nazi-Flucht, sondern halfen aus unterschiedlichen Gründen (Unkenntnis, humanitäre Aufgaben, Antikommunismus) den Flüchtlingen der europäischen Katastrophe.

Schneppens Buch ist das „ungeplante Ergebnis“ einer Untersuchung zu Eduard Roschmann, dem nach Paraguay geflohenen Kommandanten des Ghettos von Riga. Schneppen war deutscher Botschafter in Paraguay und ist deshalb mit dem Fall Roschmann vertraut.

Schneppen untersucht die beiden Hauptquellen des ODESSA-Mythos: Simon Wiesenthal und die Propaganda der DDR, die sich „in gegenseitiger Abneigung“ verbunden waren. Wiesenthal beruft sich auf eine von ihm nie konkretisierte Quelle „Hans“, deren Information er von Buch zu Buch ausbaut und variiert. Er verlegt mehrfach den Ort, an dem er mit „Hans“ gesprochen hat. Sein Verhältnis zur Öffentlichkeit war taktisch, und ernsthafte Rechercheure wussten immer, dass seine Informationen unzuverlässig waren. Die DDR baute ODESSA auf, um eine Kontinuität zwischen dem Hitlerstaat und der BRD zu belegen. In Westdeutschland, so diese Version, war ODESSA entstanden, im Westen wirkte die Organisation fort, und der NS-Schatz war (in der heutigen Variante Gaby Webers, s.u.) der Grundstock fürs deutsche Wirtschaftswunder.

Zu diesem Konstrukt gehört eine Konferenz, auf der 1944 in Straßburg Spitzen des NS-Staates und der deutschen Wirtschaft Flucht und Nachkriegsordnung beschlossen haben sollen. Die Grundlage dieses Mythologiestrangs ist ein wenig präziser Geheimdienstbericht eines ungenannten Informanten gegenüber dem US-Geheimdienst CIC, der allenfalls Rückschlüsse auf ein kleines lokales Treffen zulässt, das allerdings auch nicht nachweisbar ist. Der CIC hat trotz vieler gezielter Verhöre keine weiteren Anhaltspunkte gefunden. Gaby Weber hat den Spitzelbericht in *Daimler-Benz und die Argentinien-Connection* (Hamburg 2006) erstmals veröffentlicht und ihn, seine Ungereimtheiten igno-